

Predigt zum vorletzten Sonntag des Kirchenjahrs

(19. November 2017 – St. Michael Wolfratshausen)

Wann warst du, waren Sie zum letzten Mal Richter? Und wann warst du, waren Sie zuletzt angeklagt? Wahrscheinlich werden jetzt die meisten sagen: Noch gar nicht! Aber denken wir einmal nicht an die staatlichen Gerichtssäle; schauen wir auf unseren „ganz normalen“ Umgang miteinander: Passiert da nicht allzu oft genau dasselbe, freilich durch unberufene Richter und meist in Abwesenheit des Betroffenen? Kennen wir nicht alle Situationen, wo – oft ganz spontan zwischen Tür und Angel – jemand wie im Gerichtssaal beurteilt und verurteilt wird: die Nachbarin, die immer so abweisend ist; der Kollege, der für seine Karriere alles tun würde; die Familie XY, wo der Vater immer so laut schreit und schimpft, dass man es kaum aushält – kein Wunder, dass die Kinder so missraten sind!

Als Angeklagte sind wir an solchen Prozessen alle beteiligt; und viel zu oft ertappe ich mich – vielleicht aus Angst, selbst verurteilt zu werden – auch als selbsternannter Richter. Denn vor diesem alltäglichen Moralgerichtshof bestehen letztlich alle die, die zeigen können, dass andere noch schlechter dastehen. Und die Verlierer sind die, die auf der Leiter ganz unten stehen, die sich nicht wehren können. Wie in einer Hackordnung im Hühnerstall sind es immer dieselben, die den Zorn und die Verachtung der anderen ausbaden müssen.

Auch zur Zeit Jesu sind die Menschen nicht anders miteinander umgegangen; und damals wie heute sahen sie nur allzu gerne auch Gott auf ihrer Seite. Wie betet doch der Pharisäer in Jesu Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner: *Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie dieser Zöllner dort!* Jesus hat sich immer wieder gegen diesen Moralismus gewandt, er hat der Gesellschaft, die so genau den Wert eines Menschen vor Gott feststellen konnte, eine Vision des entscheidenden Gerichtes – des Gerichts Gottes am jüngsten Tag – entgegengestellt, eine Vision, die unserer üblichen Einordnung zuwider läuft. Wir haben sie als Evangeliumslesung gehört [Mt 25,31-46]. Gott selbst als Richter identifiziert sich hier mit den Hungrigen und Durstigen, mit den Fremden, mit den Mittellosen, Kranken und Gefangenen, mit einem Wort: mit den Geringsten, mit denen, die ganz unten in der Rangordnung stehen; aus ihrer Perspektive entscheidet sich das letzte Urteil. Nicht nur der Moralismus der Pharisäer wird durch dieses Gleichnis infrage gestellt; Matthäus hat es folgerichtig eingebaut in die Anrede Jesu an die Gemeinde seiner Jünger: auch sie müssen sich mit allen Völkern vor diesem Gericht verantworten. Christ oder Nichtchrist – für alle gilt derselbe Maßstab; das Verhalten gegenüber dem bedürftigen Nächsten allein zählt in den Augen Gottes!

Wie stehe ich vor diesem Gericht Gottes da? Kümmere ich mich um die Mittellosen, Fremden und Gefangenen? Verschließe ich nicht viel zu oft meine Augen vor dem Leid des Nächsten, nur um mit ruhigem Gewissen zu leben? Muss nicht auch ich mich zu den Böcken zählen, zu denen, die nur Vorwürfe verdient haben? Oder gibt es vielleicht doch „mildernde Umstände“ für glaubensfeste Sünder? – Nein, liebe Gemeinde, mildernde Umstände kann ich mir vor diesem Maßstab nicht erhoffen – sie würden das Leid des Entrechteten und Schwachen ja auch in keiner Weise erträglicher machen. Der Widerspruch Gottes gegen Hochmut und Rücksichtslosigkeit gilt ohne Einschränkungen! – Aber ist dann Gott zuletzt doch ein harter Richter und beurteilt uns Menschen nur nach unserer Leistung? Ist Gott also nur vorläufig gnädig, um uns am Ende dann doch zu verurteilen? Ist zum Schluss doch das Gericht das letzte Wort Gottes über den Wert unseres Lebens? An einer Stelle unseres Textes findet sich eine Andeutung, die über das Gericht hinaus weist: Aus dem richtenden König wird mit einem Mal der Bruder und Freund, der aus den Angeklagten Seinesgleichen macht, wenn er ihnen zuruft: *Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist!*

Noch deutlicher überschreitet Jesus durch sein Erzählen selbst den Rahmen des Gerichts: Im Gleichnis heißt es ausdrücklich, dass die Menschen überrascht werden von den Maßstäben des Richters – aber Jesus erzählt das Gleichnis und schafft damit neue Voraussetzungen: Wir wissen schon jetzt, worauf es ankommt!

Aber was ist es eigentlich, das die Angeklagten im Gleichnis so sehr überrascht, und das wir schon zuvor erfahren? Der entscheidende Punkt ist nicht, dass hier Werke der Barmherzigkeit aufgezählt werden, sondern dass der richtende Christus sich selbst mit den Schwächsten, Unscheinbarsten und Außenseitern identifiziert, dass er sagt: *Ihr habt mich gespeist, ihr habt mich bekleidet und ihr habt mich besucht.* Das Gleichnis ist so nicht nur ein moralischer Appell, denn der würde es uns auch nicht leichter machen, das Geforderte zu tun. Darin wird mehr offenbar: In jedem Obdachlosen oder Bettler, in jedem, der uns um Hilfe oder Asyl bittet, in jedem Kranken und in jedem geistig Behinderten kann uns Jesus Christus gegenübertreten; wo immer uns einer dieser Menschen begegnet, kann uns die Liebe Gottes begegnen.

Nur wenn wir das einsehen, können wir uns wirklich ändern: Wer Christus selbst im Nächsten sucht, wird nicht auf ihn herabsehen, wird ihm nicht bloß Almosen geben wie Brotkrümel, die vom Tisch fallen, sondern Begegnung und Gemeinschaft mit ihm suchen. Dann sehen wir unseren Nächsten, unseren Mitmenschen mit anderen Augen – und das ohne jeden Zwang. Dann empfinden wir nicht mehr Misstrauen und Angst, sondern Zutrauen und Liebe.

Wo Menschen so miteinander umgehen, da entsteht die neue Wirklichkeit des Reiches Gottes. Wo Menschen ihr Zusammenleben nicht von Abgrenzung und Angst, sondern von Hingabe und Zuneigung bestimmen lassen, da wird die Liebe Gottes im Nächsten konkret erfahrbar, da begegnet uns tatsächlich Christus. Und jede solche Begegnung macht Mut, den Weg der Nächstenliebe weiterzugehen und nicht in die alten Bahnen zurückzufallen. Jede solche Begegnung verändert die Welt ein wenig zum Guten. Wer sich durch Jesus Christus, der uns selbst als Gemarterter und Erniedrigter begegnet ist, befreien lässt zu einem anderen Umgang mit seinen geringsten Brüdern, mit Verachteten und Hilflosen, der bezeugt anderen die Liebe Christi und setzt damit einen Stein zum Reich Gottes.

Aber – eines ist klar: der Weg der Nächstenliebe, der Weg der Offenheit und Hingabe bleibt anstrengend in einer Welt, die von Angst und Konkurrenz, von Streit und Verurteilen bestimmt ist. Die Regeln, nach denen unsere Welt jetzt funktioniert, widersprechen immer wieder allen Ansätzen, freundlicher und barmherziger miteinander umzugehen. Wer sich dem entgegenstellt, muss damit rechnen, dass er ausgenutzt und angefeindet wird.

Und auch in uns selbst kennen wir die Widersprüche nur allzu gut: zwischen gutem Willen und Trägheit, zwischen Engagement und Egoismus; uns manchmal treiben sie uns bis zur Resignation. Deshalb brauchen wir diese Vision des Gerichts, wo Gott selbst die Barmherzigkeit durchsetzt gegenüber dem Profitdenken der Gesellschaft und so Mut macht zu den Werken der Nächstenliebe.

Das Gericht Gottes muss uns keine Angst einjagen, weil es der Liebe Gottes untergeordnet ist. Diese Vision soll uns ermutigen zur Arbeit an uns selbst, so dass zuletzt nicht den Bösen, also (wenn wir ehrlich sind) uns allen die Stunde schlägt, sondern dem Bösen, also dem falschen Verhalten und den falschen Gedanken, unter denen wir selbst so leiden. Die Vision einer Welt, in der Gleichgültigkeit, Egoismus und Hartherzigkeit ein Ende finden, soll uns nicht einschüchtern, sondern in Bewegung bringen, dass wir schon jetzt erkennen, was im Leben wichtig ist und was zuletzt zählt, dass wir keine Zeit vergeuden, sondern unser Teil dazu beitragen, dass unsere Welt so wird, wie es Gottes Wille ist. AMEN

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. AMEN